

Adrio Adam: Die Anfänge des geistlichen Konzerts. Berlin. Junker & Dünnhaupt 1935. 149 S. und 31 S. Notenbeilagen. 8°. M. 7.—.

Die Sammlung „Neue Deutsche Forschungen“ tritt nunmehr auch mit einer Reihe „Musikwissenschaft“ auf den Plan, die in Verbindung mit Fachvertretern der Universitäten Berlin, Bonn, Freiburg i. Br., Göttingen, Halle, Heidelberg von Joseph Müller-Blattau (Frankfurt a. M.) herausgegeben wird. In ihr sollen, dem Plane der ganzen Sammlung entsprechend, wertvolle Arbeiten junger gesinnungstüchtiger Autoren zusammengefaßt werden. Adrios Arbeit bedeutet einen würdigen Auftakt. Eine bibliographische Studie wird dargeboten, die tiefgehende Materialkenntnis verrät und durch kluge Analysen die Erkenntnis der Entwicklung des geringstimmigen geistlichen Konzertes wesentlich zu fördern versteht. Ein gepflegter Stil empfiehlt von vornherein das Werk, dessen ganze Haltung den gediegenen Arbeiter offenbart. Wenn ich einen leisen Tadel aussprechen darf, so betrifft dieser mehr Mängel in der Abfassung von Anmerkungen, an denen leider viele, nicht nur junge Autoren krankt, betrifft das lässige fremdsprachliche Zitieren. Ein jeder noch so gekürzte Titel muß doch einen Sinn haben. Es darf z. B. nicht das Eigenschaftswort mitgeteilt und das zugehörige Hauptwort verschwiegen oder ein ganz sinnloser Genetiv als einziger Titelinhalt dargeboten werden, selbst wenn man daran das Werk erkennen könnte. Und sicherlich wird ein jeder sprachlich feiner organisierter Leser einen Ruck bekommen, wenn er den „Vestibulum“ liest. Auch Signaturen von Handschriften als Quellenangaben müssen so wiedergegeben werden, daß eine Bestellung danach möglich ist. Der Verf. würde sich wundern, was er für ein Werk bei Anforderung von mus. ms. 58 der Pr. Staatsbibliothek bekommt. Die von ihm zitierte Handschrift trägt die Signatur mus. ms. Winterfeld 58.

Im Interesse klarer Richtlinien für den Leser wäre es zu empfehlen gewesen, mit der eingehenden Erörterung der trotz gleicher Blickrichtung scharfen Gegensätze der Florentiner monodischen Bewegung und jener aus der Not der Kapellen geborenen geringstimmigen geistlichen Konzerte Viadanas zu beginnen.

Es ist interessant, den Untersuchungen des Verf.s nachzugehen. Keineswegs eroberte die Monodie mit einem Schlage die ganze musikalische Welt. Nicht einmal die Italiener beugten sich ohne weiteres den Forderungen der heißblütigen Florentiner Cameratisten, Kontrapunkt und Polyphonie zum alten Eisen zu werfen. Die alte Motette lebt auch dort noch weiter, nur neuzeitlich durch einen basso seguente oder einen wirklichen basso continuo aufgefrischt, der vorerst noch gern an der motivischen Arbeit teilnimmt. Der Forderung der ausdrucksvollen Deklamation hatte ja schon die Madrigalkomposition vorgearbeitet. Nur noch verstärkt läßt die Monodie die Melodie aus dem Wortakzent herausfließen. Der Musiker setzt sich jetzt mehr als früher persönlich mit seinen Texten auseinander und findet „den Weg zum barocken Pathos“. Die Motivbildung wird eine andere, der konzertierende Stil entwickelt sich, der selbst für die Monodie Bedeutung gewinnt. Für weniger leistungsfähige Kapellinstitute werden nach dem Vorbilde Viadanas geringstimmigere Werke geschaffen. Die blockartige Einführung von Stimmengruppen ist keine Errungenschaft der neuen Zeit. Monteverdis Bedeutung auch für die Entwicklung des kirchenmusikalischen Schaffens wird mit Recht betont.

Bei weitem langsamer als in Italien vollzog sich in Deutschland der Prozeß der Annäherung und Durchdringung von altem und neuem Stile, obwohl namentlich die Konzerte Viadanas durch deutsche Nachdrucke schnelle Verbreitung fanden und Männer wie Schütz, M. Praetorius, Schein, Aichinger, Archmiller, Staden für